

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 7=27 (1861)

Heft: 37

Artikel: Ueber Satteldruck

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Gebirgskrieges. Die Unüberwindlichkeit der Gebirgsstellungen spuckte nur noch zu viel in den Köpfen unserer Milizen. Jetzt sollten sie sehen, daß auch gewaltige Terrainschwierigkeiten mit frischem Muthe zu überwinden sind und daß es im Gebirg namentlich darauf ankommt, im rechten Augenblick und auf dem entscheidenden Punkte die größere Macht zu vereinigen.

Vielleicht fällt der Marsch des fünften Detachements über den Klausenpaß und der des ersten über die Furka auf. Was den ersten anbetrifft, so glauben wir, daß er sich nach der Supposition rechtfertigen läßt. Graubünden ist zum größten Theil noch in unsrern Händen und wenn es auch wahrscheinlich ist, daß der Gegner vom Gotthard aus, gleichzeitig mit seinem Herabsteigen ins Reuſthal in das bündnerische Oberland Truppen vorpousst, um die Vertheidigung am Splügen und im Engadin zu lähmen, so dürfen wir doch immer noch annehmen, daß das Linththal in unsrern Händen ist und daß wir von dort aus den Angriff auf das Reuſthal unterstützen können.

Schwieriger wird die Rechtfertigung des Marsches des ersten Detachements. Senden wir hier voraus, daß eigentlich ursprünglich die Absicht obwaltete, die Truppen dieses Detachements ebenfalls ins Verner Oberland zu ziehen und über die Grimsel gegen die Furka vorgehen zu lassen, also um die Rolle, welche Gudin im großen Drama von 1799 spielte, durchzuführen; aus Verpflegungsrücksichten ließ man diese Idee fallen und nahm an, es sei immerhin denkbar, momentan ein kleines Korps der im Wallis stehenden Truppen, so lange St. Maurice und der Simplon von uns gehalten würden, zum Kampf um den Gotthard herbeiziehen. Dies zur Rechtfertigung.

Endlich dürfte die Aenderung der Supposition auf dem Gotthard etwas gewaltsam erscheinen. Wir geben dies zu, wollen dagegen nur bedacht wissen, daß bei Friedensübungen solche „kühnen Griffe“ kaum zu vermeiden sind. Immerhin läßt sich der diesmalige doch einigermaßen motiviren. Der Gotthard ist nach viertägigen Gefechten erstürmt. Während dieser vier Tage haben sich Bataillone um Bataillone in Luzern versammelt und sind mit grösster Anstrengung, mit allen vorhandenen Hülfsmitteln ins Reuſthal transportirt worden, um die Operationen am Gotthard nachdrücklich zu unterstützen. Diese Verstärkungen sind mit ihren Spitzen schon auf dem Gotthard eingetroffen. Der Obergeneral ist also ihrer Verfügbarkeit sicher im Moment, wo er die schlimmen Nachrichten aus dem Wallis erhält. Dorthin beschließt er nun die siegreiche und dadurch in ihrem Bewußtsein gehobene Avantgarde zu senden, sie soll nicht allein eine materielle Verstärkung für die im Rhonethal geschlagenen Abtheilungen, sondern auch in ihrer Siegeszuversicht eine moralische sein. Gegen den Feind, dessen Kraft auf dem Gotthard gebrochen worden ist, genügen die noch nicht im Feuer gewesenen Bataillone; die durchs Livinenthal beginnende Verfolgung wird ihnen das Blut wärmen. So etwa denken wir uns die Motivirung dieses

Theiles der Supposition und über eine solche läßt sich doch gewiß diskutiren.

Nun ist des Weiteren grundsätzlich angenommen worden, der Feind solle nur markirt werden. Auch darüber hat sich die Kritik geäußert. Wir sprechen hier natürlich nicht von der blödsinnigen Art und Weise, mit der z. B. in einem Blatt der innern Schweiz das Manövre von Altdorf am 14. August besprochen worden ist. De gustibus etc. Wir haben es mit der Kritik von Sachverständigen zu thun, die den Feind stärker repräsentirt gewünscht hätte. Allein man muß den schwachen Effektivbestand der Division nicht vergessen. Wollte man sie noch in zwei fast gleich starke Theile trennen, so hätte man wieder zu andern Gewaltsmaßregeln greifen müssen, wie z. B. zur Annahme, 1 bis 2 Kompanien, die mit einer Fahne versehen seien, bildeten ein Bataillon und so weiter — gewaltsame Annahmen, die gefährlich sind, weil sie ganz falsche Begriffe über die Führung der Truppen im Terrain verbreiten und einimpfen können. Die eine Kompanie, welche den Feind markirte, genügte in den meisten Positionen ihrer Aufgabe komplet, sie markirte die Position, sie zwang die Uebungsdvision zur Entwicklung, sie nötigte Angriffsdispositionen zu treffen und ging es endlich zum Angriff vor, so entschlüpfte sie rasch und gewandt in eine neue Position, um das gleiche Spiel von neuem zu beginnen. Dieses Entwickeln der Kraft, dieses Disponiren über dieselbe ist ja das eigentlich belehrende Moment bei Friedensmanövres und schwerlich das blinde Drauflosknallen. Wir geben nun zu, daß in einem weiten Gelände, wie z. B. bei Altdorf, die eine Kompanie ihrer Aufgabe nicht gewachsen war; das war aber eine Ausnahme; von dort weg genügte sie immer und entsprach vollkommen den Anforderungen des Oberkommandos. Fügen wir hier bei, daß ihr Führer, Stabsmajor Krauß, seine Aufgabe intelligent erfaßte und frisch und lebendig löste.

Wir bekennen uns grundsätzlich für das System des bloßen Markiren des Gegners. Vielleicht giebt es später Gelegenheit, diese Frage gründlich zu diskutiren.

(Fortsetzung folgt.)

Über Satteldruck.

Von einem alten Reiter-Offizier.

(Aus der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.)

(Schluß.)

Um besten eignet sich Wasser, so fast wie es zu haben ist, zu diesem Kühlverfahren, indem man zusammengelegte leinene Tücher in das Wasser taucht, solche auf die entzündete Stelle legt und durch fort-

gesetzt erneuerten Aufguß kalt und naß erhält. Noch wirkamer habe ich es gefunden, wenn Lehm zerrieben, von Steinen und sonstigen fremden Körpern gereinigt und mit kaltem Wasser und Essig zu einem Brei verwandelt, so kalt und naß wie möglich aufgelegt wird. Dieses Mittel hält die Kälte am längsten an und ist auch deshalb zu empfehlen, weil es sich ohne Befestigung auf der Stelle erhält, der Druck, den jede Art der Befestigung äußert, aber stets nachtheilig ist. Wenn leinene Tücher oder Lehm nicht herbeizuschaffen sind, kann auch ein frischer Nasen, den man ins Wasser taucht und mit der Grasseite auf die Druckstelle legt, gute Dienste leisten, oder man träufelt stets mit dem Schwamme frisches kaltes Wasser auf die entzündete Stelle. Ob nun aber Tücher, Lehm oder Nasen aufgelegt wird, so muß dieser Umschlag, soll er nicht sehr bald erwärmt werden und dann eher schaden als nützen, ununterbrochen mit kaltem Wasser angefeuchtet und so kalt und naß wie möglich gehalten werden. Dieses Abkühlen wird Tag und Nacht so lange fortgesetzt, wie die Umstände es gestatten, bis die Haut der gedrückten Stelle keine vermehrte Wärme empfinden läßt.

Hierbei pflegt man aber auf Hindernisse zu stoßen, die nur durch Energie und Thätigkeit zu besiegen sind. Der Reiter wie der Unteroffizier sind dem sofortigen Absatteln nicht geneigt, weil daraus manche Unbequemlichkeit für sie erwachsen; sie auch wohl hoffen, den Verdrießlichkeiten zu entgehen, welche ihnen zu Theil werden, wenn geringe Druckentzündungen sofort bemerkt werden. Daß der Druck dann um so schlimmer wird, sehen sie nicht ein oder hoffen doch das Nebel verheimlichen zu können; jedenfalls verlassen sie die alte bequeme Gewohnheit ungern. Wenn sich der Reiter und Unteroffizier dem Befehl nun auch fügen müssen, so wird er doch selten mit dem nöthigen Eifer vollzogen und die Nachlässigkeiten, welche bei dem angeordneten Kühlverfahren vorkommen, werden nicht selten von dem beaufsichtigenden Unteroffizier verheimlicht, um die Säumnis, welche sich derselbe zu Schulden kommen läßt, zu verdecken. Daher ist es nicht ungewöhnlich, daß die Unteroffiziere die zu meldenden Druckentzündungen sehr viel unbedeutender angeben, als sie sind, und der Offizier kann nur dann die volle Wahrheit ermitteln, wenn er sich persönlich von dem Sachverhalt überzeugt. Schon deshalb, und um nicht in später Nachtzeit die oft sehr entfernten und weitläufigen Quartiere aufzusuchen zu müssen, ist das zeitige Absatteln erforderlich. Bemerkt der Offizier entzündete Stellen, so wird er das Kühlverfahren anordnen, wohl das Beginnen dieser Prozedur beachten, dann aber sich begnügen, dem Unteroffizier den Befehl zu ertheilen, darauf zu achten, daß das Kühlens in der Nacht ohne Unterbrechung fortgesetzt werde. Der Reiter aber ist vom langen Marsch ermüdet; nach der Entfernung des Offiziers und Unteroffiziers, welcher Letztere sein eigenes Pferd zu besorgen und noch andere Reiter zu beaufsichtigen hat, fallen ihm die Augen zu; er sinkt endlich auf die Streu seines Pferdes und erwacht vielleicht nicht vor der Rennstrecke.

Dem Unteroffizier wiederfahrt ähnlich; der Schlaf übermannt ihn, und statt das ferne Quartier des Reiters in finsterer Regennacht tappend aufzusuchen, versäumt er den Befehl, den er ohnehin wohl als unzweckmäßig oder überflüssig beurtheilt. So bleibt denn die Druckstelle ungefühlt; die aufgelegten Gegenstände fallen ab oder werden durch die Hitze der entzündeten Haut so sehr erwärmt, daß sie eher schaden als nützen. Am nächsten Morgen erhält dann der Offizier die überraschende Meldung, daß das Nebel nicht gehoben, vielleicht sogar verschlimmert sei — wobei denn natürlich der Versäumung des Kühlens keine Erwähnung geschieht — wohl aber von Seiten des Unteroffiziers ein bescheidener Zweifel an der Zweckmäßigkeit des sofortigen Absattelns erhoben, und solches als die Ursache, oder doch als Beförderung des Drucks dargestellt wird. Gilt nun der Unteroffizier als erfahren und zuverlässig, steht er in einem reiferen Lebensalter als sein Vorgesetzter, so wird dieser sich leicht in seinen Ansichten sich beirren lassen und wahrscheinlich den alten Schlehdrian nicht ferner zu bekämpfen versuchen. Ein anderer hat ähnliche Erfahrungen gemacht; er ist nicht eher zu einem sicheren Resultat gelangt, bis er das gedrückte Pferd und dessen Reiter in den Stall seines eigenen Quartiers nahm, zu dem angeordneten Kühlverfahren mehrere Reiter beorderte, die sich in der Nacht abzulösen hatten, einem Unteroffizier den Befehl ertheilte, die Reiter zu überwachen, und sich während der Nacht verschiedentlich durch eigene Anschauung von der Befolgung der gegebenen Befehle überzeugte.

Bei fortgesetzter Anwendung des Kühlverfahrens ist uns kein Fall vorgekommen, wo selbst bei der heftigsten Entzündung ein Druckschaden entstanden wäre, der ein Absterben der Haut oder eine Eiterbildung zur Folge hatte. Wohl ist zuweilen, wenn die Entzündung bedeutend war, welche durch das Kühlens gehoben ward, ein geringer Hautausschlag entstanden und das Haar abgegangen; doch hat dieses keinerlei Nachtheil; das Pferd kann dabei ohne Gefahr geritten werden, das Aufstreichen von Oel oder Talg beseitigt den Schorf, welcher durch Abwaschen mit Seifenwasser entfernt wird, und das junge Haar sproß in wenigen Tagen wieder hervor. Wird dagegen das Kühlverfahren vernachlässigt oder zu spät angewandt, so entstehen Druckübel, die das Pferd oft auf die Dauer von Monaten undienstfähig machen. Wir wollen in wenigen Worten die Behandlung solcher schwerer oder vernachlässiger Druckschäden angeben, wie solche in vorkommenden Fällen dem Kavallerie-Offizier anzuwenden obliegt.

Haben sich Anschwellungen gebildet, in denen sich keine Hitze äußert und bei deren Berühring das Pferd keinen Schmerz kund gibt — meistens die Folge zu späten oder nicht fortgesetzten Kühlverfahrens, so sind erweichende Mittel anzuwenden; fortgesetzte Bähnungen mit lauwarmem Wasser, lauwarme Umschläge von gekochtem Hanfsamen, Buchweizengräte &c. bewirken in der Regel nach 24 Stunden eine Erweichung der Geschwulst, in deren Folge dann oft der oben erwähnte Hautausschlag sich bildet. Ber-

theilt sich die Geschwulst nicht, sondern bildet einen schwammigen empfindungslosen Knoten, so muß entweder eine Einreibung von Canthariden angewandt, oder wenn der Knoten sehr stark ist, ein Eiterband durchgelegt werden. Zeigt sich dagegen, daß die Geschwulst beim Aufdrücken mit dem Finger nachgiebt, wobei das Pferd Schmerz äußert, so ist auf ein tiefer liegendes Extravasat zu schließen und bleibt dann nichts übrig, als mit einem scharfen Messer so tief einzuschneiden, daß dem Eiter Abfluß verschafft wird. Damit der Eiter gehörig abfließen kann, muß der Schnitt von oben nach unten geschehen; nach Auswaschung der Wunde wird ein Plümasseau von Werg hineingelegt, welches täglich zu erneuern ist, um das rasche Zuheilen der Wunde und das Wiederansammeln des Eiters zu verhindern. Haben sich Eitergänge gebildet, so werden diese sondirt, geöffnet und auf dieselbe Art behandelt. Heilt die Wunde von unten herauf und läßt die Eiterbildung nach, so wird das Plümasseau weggelassen. Ist in Folge des vernachlässigten Satteldrucks eine Erhärtung der Haut entstanden, trennt sie sich bei sichtlichem Absterben an den Rändern los, oder läßt sich bei Berührung derselben schmerhaftes Zucken des Pferdes wahrnehmen, so muß die abgestorbene Haut (Brandsfleck) ausgeschnitten, dem etwa darunter angesammelten Eiter Abfluß verschafft und die Wunde wie oben angegeben behandelt werden. Da aber die Wunde eine ovale oder runde Gestalt zu haben pflegt, welches der Heilung hinderlich ist, so sind einige Einschnitte in die Ränder zu machen, welche das Zusammenziehen befördern. Sind die Ränder der Wunde stark aufgetrieben und verhärtet, so muß eine Einreibung von Canthariden rund um die Wunde vorgenommen werden; bildet sich wildes Fleisch in der Wunde, so ist solches täglich mit Vitriol zu beizeien. Die Heilung solcher ausgelösten Brandsflecke erfolgt meistens erst nach Monaten; das Haar ersetzt sich nie vollständig, meistens bleibt die Stelle kahl und ist nur mit einer feinen Haut bedeckt, die bei geringer Veranlassung sich leicht entzündet. Finden sich bei den Pferden solche haarlose mit Froschhaut bedeckte Stellen, so ist mit Sicherheit auf nachlässige oder falsche Behandlung von Druckentzündungen zu schließen.

Druckverletzungen am Widerrist zeugen stets von unverantwortlicher Dienstnachlässigkeit und dürfen daher bei einer alten Truppe nie vorkommen. Ist dennoch der Widerrist gedrückt und durch Versäumung des Kühlverfahrens die Entzündung soweit gesteigert, daß Eiterbildung eingetreten, so muß sofort das Messer zur Hand genommen und untersucht werden, ob sich Eitergänge gebildet und die Knochenfortsätze bereits gelitten haben. In diesem Falle ist es jedoch ratsam, die weitere Behandlung einem erfahrenen Thierarzt zu überlassen.

Absichtlich haben wir derjenigen Verletzungen nicht erwähnt, welche durch das Scheuern irgend eines Gegenstandes auf der obern Haut entstehen und die daher nicht in die Kategorie der Satteldrucke gehören, auch von geringerer Bedeutung und selten von nachtheiligen Folgen sind. Solche geringe Verle-

zungen der äußeren Haut werden am füglichsten der Natur zur Heilung überlassen, nur darf bis das neue Haar sich gebildet hat, neue Reibung nicht vorkommen, und ist daher der Gegenstand, der solche veranlaßte, bis dahin zu entfernen. Ueberhaupt ist es nothwendig, jedes wegen einer Druckentzündung in Behandlung stehende Pferd, so lange das Nebel nicht völlig gehoben ist, ohne Sattel und Gepäck zu lassen und auf Märschen an die Hand zu geben; es sei denn, daß die Nothwendigkeit gebietet, so stark wie möglich aufzutreten. In unmittelbarer Nähe des Feindes darf der Satteldruck den Ausfall eines Pferdes nicht veranlassen; man muß sich dann helfen, so gut es gehen will. An der Stelle, wo der Druck sich befindet, wird die Füllung des Polsters herausgenommen, oder in die zusammengeheftete Decke ein entsprechendes Stück herausgeschnitten; zum Schutz gegen Reibung der noch nicht gänzlich vernarbteten Wunden wird ein mit Talg bestrichenes Stück feiner Leinwand auf Polster oder Decke gehetzt ic. Wenn wir diesen Vorrichtungen im Allgemeinen nicht das Wort reden können, da sie selten günstig, oft sogar nachtheilig auf die Wunde wirken, so sind sie doch das Einzige, was man während des Feldzuges zur Linderung des leidenden Thieres zu thun vermag. Wenn man alte Reitter erzählen hört, daß sie ihre gebrückten Pferde während des Feldzuges heil geritten, so ist das eine Nebenfigur, die ebensowenig wörtlich genommen werden muß, als manche andere Erzählung ihrer Leistungen, wobei die Wahrheit oft sehr ausgeschmückt wird. Wohl möglich, daß ein sehr geringer Druck bei Anwendung großer Vorsicht und unter Mitwirkung besonders günstiger Einflüsse (wozu fühltes Wetter zu rechnen ist) bei fortgesetztem Gebrauch nicht verschlimmert — bei Stillstand in den Operationen und erfolgter temporärer Ruhe geheilt ist. — So und nicht anders ist die Sache zu verstehen; denn so lange Reibung auf eine Wunde wirkt, kann sie nicht völlig heilen, das wird jeder Arzt bestätigen. Wir haben aus langjähriger Erfahrung die Überzeugung erlangt, daß der Druck nur dann vollständig heilt, wenn jede Reibung der Wunde vermieden, also das Pferd bis zur völligen Vernarbung der Wunde nicht geritten wird.

In unmittelbarer Nähe des Feindes kann allerdings solche Schonung nicht stattfinden; wenn aber auf den Märschen, die oft bedeutend sind und in großer Eile zurückgelegt werden müssen, ehe die Truppen den Kriegsschauplatz betreten, jede Vorsicht beachtet wird, um die Pferde dienstüchtig zu erhalten, dann bedürfen sie nicht ferner der Schonung, dann werden sie im Gefecht und bei allen Verrichtungen des Krieges den Anforderungen entsprechen, die wir an ihre Kräfte stellen; nur dann werden wir im Stande sein, die Erwartungen zu rechtfertigen, welche man von unsren Leistungen zu hegen berechtigt ist.